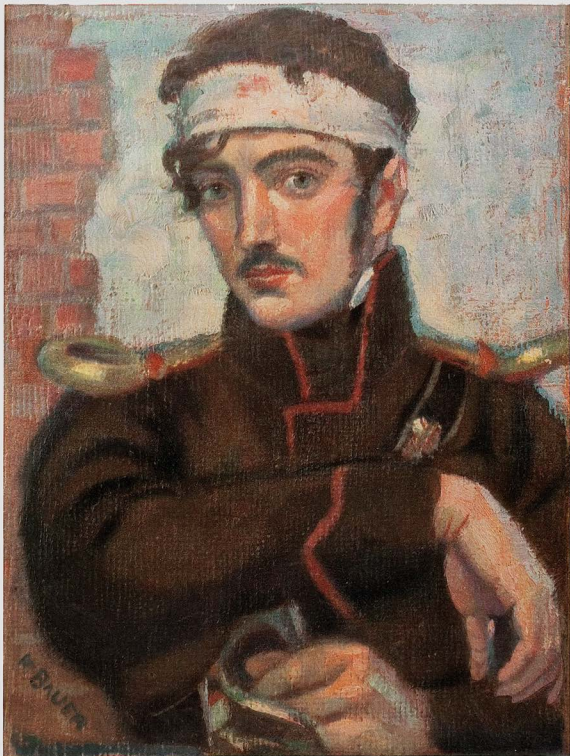


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1933 / NR. 45



Theodor Körner

Karl Bauer

Ursulas Freier

VON WOLFGANG FEDERAU

Auch dem beobachtendsten und sorgfältigsten Beobachter wäre es nicht möglich gewesen festzustellen, welchen von den drei Männern, die sich um die Gunst Ursulas bemühten, dieses kapriziöse Mädchen begünstigte. Sogar Ursulas sogenannte beste Freundinnen tappen, so unwohlschönlich dies klingen mag, vollkommen im Dunkeln und rächten sich für den Mißerfolg ihrer angelegentesten Bemühungen, irgend etwas Kompromittierendes herauszubekommen, dadurch, daß sie ein Geschwätz in Umlauf brachten. Wenn man diesem Geschwätz glauben wollte, so war Ursula eine kalte und zu jeder Leidenschaft, zu jeder Liebe unfähige Natur, die ihre Beliebtheit bei den Männern nur dem Umstande verdankte, daß jeder von ihnen Bewerbern eitel genug war zu glauben, ihm, gerade ihm, werde es gelingen, dies Eis zum Schmelzen zu bringen.



Bachstelze

Bold

Man erkannte bald den Quell dieses Gerüchtes und Gerüchtes und maß ihm deshalb selbstverständlich keine Bedeutung bei. Jammal die Erfahrung, daß beste Freundinnen es mit der Wahrheit nie sehr genau nehmen, nun bereits ziemlich alt ist. Was Ursula selbst anbelangt, so übergibt sie deartige Redereien, die ihr von geschäftigen Jungen zugetragen wurden, mit hochmütigen Lächeln und sehr fezt, mit Egon morgendlich Spazierende durch die südlichen Anlagen zu unternehmen, sich mit Armin auf den Tennisplätzen des Clubs Blau-Weiß zu einem Trainings-Single zu verabreden und mit Michaels prächtigen Opel-Vierfüßer ins Blaue oder, besser gesagt, ins Grüne zu fahren.

Die drei Männer ihrerseits verkehrten untereinander in der selbstbewußt-nachlässigen Art jener Nebenbuhler, deren jeder sich dem anderen kein Wettlauf um die Gunst der Umwerbten um einige Kapuzenlängen voraussetzt. Und so war es eigentlich ein reiner Zufall, daß Egon als erster den Mut faßte, mit bedeutungslosem Unterton in der leicht zitternden Stimme Ursula zu bitten, ihre in ihrer Wohnung einen förmlichen Versuch machen zu dürfen.

Ursula empfing ihren Gast ohne Förmlichkeiten. Sie ließ Lee

bringen und Zigaretten, und sie lockte die Unterhaltung, die sich einige Zeit um heitere Angelegenheiten des Alltags, um Sport und Klatsch und derlei, gedreht hatte, bald mit Vorbedacht auf Gebiete, wo Egon, ohne Gefahr, sich lächerlich zu machen, eine sentimentale Note einschleusen konnte. Alle Männer, die im Begriff stehen, eine Liebeserklärung vom Stapel zu lassen, fühlen sich verpflichtet, sentimental zu werden. Auch das kennt man.

Aber gerade in diesem Augenblick öffnete sich ziemlich geräuschvoll die Tür zum Korridor und ein prächtiger Altdorfer tobte herein. „Ach — das ist Barry!“ rief Ursula mit dünner Stimme. „Zimmer macht er sich die Tür selbst auf. Ja, er stellt sich auf die Hinterpfoten und drückt mit der Schnauze den Drücker herunter — so macht er das.“

Barry legte seinen klugen Kopf auf Egons Schoß, blühte ihn treuherzig an, und dieser fühlte sich veranlaßt, ein paar Minuten hingehend in den weichen, sauber gekämmten und gewaschenen Haaren des Hundes zu spielen. Denn er sah ja, wie Ursula dies Tier liebte, und, was ihn selbst anbelangte, so hing er sehr an Pferden und Hunden.

Aber als er schließlich das Gespräch dort wieder aufzucken wollte, wo er es vorher, beim Hereinspringen des Hundes, unterbrochen hatte, merkte er zu seiner Überraschung, daß er jeden Kontakt mit diesem schönen Mädchen verloren hatte. Sie antwortete gleichgültig auf seine Fragen, sie ging mit allen Zeichen des Überdusses im Zimmer auf und ab, und er konnte sich nicht verhehlen, daß dies eben noch so zärtliche und aufgeschlossene Antlitz eine deutliche, kalte Ablehnung zur Schau trug.



Schwabenschwanz

Bold

Er mußte das Spiel für heute wohl verloren geben. Als er sich verabschiedete, sagte Ursula: „Übrigens — ich werde für die nächsten Monate meine Morgenmütle anziehen müssen, auf ärztliches Anraten.“ Und dann leise, aber mit Betonung: „Darf ich Ihnen eine kleine Lehre mitgeben, als Dank für Ihren Besuch? Eine kluge Frau hat immer Misstrauen gegen Männer, die sich allzu innig mit Hund und beschäftigen. Die Erfahrung hat nämlich bewiesen, daß Männer,



Lisa

Christ. Schad

die zu ihren Hunden gut sind, ihre Frau schlecht behandeln!" Dann erschienen das Mädchen und geleitete ihn hinaus.

Egen also hatte seine Partie verloren, und er war nicht Diplomat genug, um seine Niederlage verschleiern zu können. Was Wunder, daß nun Armin nach einer Entschädigung verlangte, die herbeizuführen es ihm bisher an Mut gebrach.

Die Situation war fast die gleiche. Und wieder öffnete, im entscheidenden Augenblick, Barry die Tür — Armin kam es dabei vor, als hätte Urjula leise gepuffen, aber das konnte eine Täuschung sein. Als der Hund sich vertraulich, hungrig nach Färlschkeiten, dem Be-

sucher näherte, gab dieser ihm einen, wie er glaubte heimlichen, aber sehr spürbaren Tritt in die Weiche. So sehr ärgerte er sich über diese unwillkommene Störung, Sanft heulend, mit anklagenden Augen, zog der Hund sich zurück.

Urjula mußte den kleinen Zwischenfall trotzdem bemerkt haben. Sie erhob sich unerwartet, mit eisigen Gesicht. „Ich muß bitten, mich zu entschuldigen“, sagte sie mit einer verabschiedenden Handbewegung. „Ich kann aber nicht verschweigen, daß ich mich sehr wundere über Sie. Ich glaube, Sie bräuchten mir freundliche Empfindungen entgegen — ich habe mich sehr geärgert. Wie kann ich an die Freundschaft eines Mannes, an die erbliche Zuneigung eines Mannes glauben, der ein Tier schlecht behandelt, das ich liebe! Daß ich unter diesen Umständen unsere gemeinsamen Tennispartien nicht fortsetzen mag, werden Sie begreifen.“ Sprach's und taufchte hochgehobenen Hauptes hinaus.

Die Geschichte mit dem Hund sprach sich herum. Auch Michael bekam sie zu hören. „Gut, daß ich das weiß“, lächelte er und vertraute seiner Gesichtsgewohnheit, die ihm im richtigen Augenblick schon das Richtige eingeben würde.

Aber da er Urjula aufsuchte, fand er keine Gelegenheit, diese seine Gesichtsgewohnheit unter Beweis zu stellen. Er fand statt dessen ausreichende Gelegenheit, seine Liebeserklärung an den Mann oder vielmehr an die Frau zu bringen. Einen Mund zu küssen, der ihn als süße Lockung seit langem vorgegähelt hatte. Denn den Hund bekam er nicht zu sehen.

Monate später, am Tage nach der Hochzeit, fragte er einmal seine junge Frau: „Was hätte ich tun müssen, um die zu gefallen, wenn damals dein Barry hereingekommen wäre?“

Urjula lächelte untergeändert. „Ich weiß nicht“, erwiderte sie sanft. „Aber es war ja gar keine Gefahr für dich, etwas Falsches zu tun. Ich hatte Barry angebettelt!...“

An den Ufern vorübergestreift

An den Ufern vorübergestreift,
Wo Mädchen an Brüstungen lehnen,
über die Wellen schneeig bereift
mit wimpelnden singenden Kähen.

Große Fabriken saßen am Strand,
nächtlich, gedankenvoll schweigend,
Kamine wie Fingerbündel der Hand
drehten sich himmelwärts steigend.

Spitzige Fahnen versanken zu Hauf
mit Segelschiffen und Wäldern,
Plötzlich blitzten die Augen auf
der Stadt aus rauchenden Feldern.

Manchmal spülte Musik durch den Wind,
ein niedergepresstes Gelächter.
Von schimmernden Lichtern feierlich blind
passierten wir Brücke und Wächter.

In den Lokalen aus Wein und Gesang
wiegen uns Mädchen und Schauer,
Zögernd schritten wir heimwärts, und bang
fiel um die Stirnen die Trauer.

Heinrich Zilllich

AUFLEHNUNG

„Daß gerade du so viel von Geld schwärzest, du, ein Künstler —!“
„Gerade ich, gerade ein Künstler! Kannst du nicht begreifen, daß jemand, der an 'Schönheitsideal', der an 'reichen Innenleben', der an 'Idealismus' leidet, zumungunsten seines materiellen Wohlergehens —, daß so ein jemand eine sinnlose Wut gegen alles bekommen kann, was Kunst heißt, daß so ein jemand die Bezeichnung „Künstler“ als Hohn empfindet, daß — — — oh! Geld! Geld! Geld! Das ist das Geheimnis aller Erfolge! Das ist der Schlüssel zum Glück! Das ist die Unterjochung der Bestie Leben! Geld! Geld! Jeder kurzfristige Viehtreiber ist tüchtiger, wesentlicher als wir Geistesgen, das heißt wie Idioten, die wir über unserm 'Schaffen' den 'Gang' das Wichtigste, das Alleinwichtige verschlafen. Alles ist käuflich, alles! Auch die sogenannten heiligsten Güter! Direkt oder indirekt, o Freund! — Ich hänge die Kunst an den Nagel, an den Nietnagel und mache ein Pantgeschäff auf!“

„Sachte, mein Lieber, sachte! Womit denn? Mit'm Stemmmeißel???“

H. Retwald

BRIDGE

Der fanatische Bridgepieler stach und kam in den Himmel.

„Wo stehen bei Ihnen die Bridgepieler?“, fragte er sofort.

Petrus warf ihn im Bogen hinaus:

„Gehen Sie zum Teufel!“

Der fanatische Bridgepieler ging zum Teufel in die Hölle.

„Wo stehen bei Ihnen die Bridgepieler?“

„Dort drüben. Zweiter Saal rechts.“

Der fanatiker elite begliffert. Kam in einen herrlichen Bridgeaal.

Breite Tische, brauene Eessel luden ein, die bekanntesten Bridgepieler

sajen als Partner zu seiner Verfügung.

„Und wo sind die Karten?“, fragte er.

„Karten gibt es keine.“

„Wieso? Sie haben alles vollkommen für Bridge eingereicht und keine Karten?“

Der Teufel lachte:

„Das ist ja die Hölle.“

J. h. r.



Historisches Tor

Richard Püttner

Ausblick am Fenster

Und unter mir der nachbegrabene Park
Liegt still und schweigend. Wie ein großes Träumen,
Ein Glanz, in dessen grauen Nebelsäumen
Ein Ruder schwimmt, hinglänzend eine Burk.

Das Mondlicht krümmt den Weg, auf Dunkelheit
Gleitet einer weißen Brücke aufgebaut.
Der Brunnen tröpft, in unsichtbarem Laut
Einformig, tröstend mild. Als sei's die Zeit.

Hans Friedrich Blunck

Die Märchenkutschje

Don Frig A. Mendé

Fein Etampfen und Rattern des Schnellzuges schümpfte Martin Gläser hallkaut vor sich hin. Er konnte es sich leisten, denn es sah jetzt niemand in seinem Abteil. Noch einmal durchlebte er den ganzen Streit mit Margarethe, nur waren diesmal seine Argumente schlagender, seine Worte vernichtender — kurz, diesmal siegte er auf der ganzen Linie. Vor einer Woche hatte er kein Ende mit Schrecken herbeiführen können, da war ihm diese erfolgreiche Geschäftstourne das gegenwärtigenommen. Aber nun ... Nun fuhr er zurück. Das erste, was er tun wollte, war Schluss. Schluss mit Margarethe. Gleich am Bahnhof, falls sie da sein würde. Und wenn sie nicht auf ihn wartete, dann sofort zum Telephon. Durchs Telephon — das war eigentlich noch besser als auf dem Bahnhofs. Also hoffentlich wartete Margarethe nicht.

Martin kochte. Das Abteilfenster wurde förmlich frucht. Da verloschte plötzlich das Licht. Der Zug ratterte wie vorher. Dunkel und

schattenhaft zog die Landschaft vorbei. Martin stand auf und trat in den Gang. „Was ist denn los?“ fragte er einen Beamten. „Stromzuführung für Wagen sechs unterbrochen“, antwortete der kurz und eilte weg. Martin setzte sich wieder auf seinen Platz, aber jetzt war er still. So verlassen hat die Mutter zu Bett gebracht hatte, das Licht löscht und die Tür hinter sich zufallen ließ.

Da bemerkte er auf dem Gang einen flackernden Schein. Der Beamte von weihin kam und stellte ein brennendes Licht mit einem kleinen Blechuntertisch auf das Klappstühlchen. Martins Gesicht verklärte sich. Mit einer Miene, die von Unbeteiligten vielleicht als maßlos blöd bezeichnet werden würde, schaute er nur immer in das lebendige und doch so stille Flämmchen.

Als sich seine Verzauberung löste, blieb doch ein schwebendes und ungreifbares Gefühl von Glück in ihm. Vorsichtig erhob er sich, um das Licht nicht zu erschrecken. Im Gang stand eine trübe Laterne, und jedes Abteil hatte seine Kerze. Als Martin den Gang seines Wagens fast durchschritten hatte, sah er dort, wohin die Strahlen der Laterne schon lange nicht mehr reichten, ein Liebespaar am Fenster stehen, abgeschlossen von der Welt, als wären die beiden nicht im Schnellzug, sondern im Boot und über einen nächtlichen See. „Vielleicht ist Margarethe am Bahnhof...“ dachte Martin, doch drängte er diesen Gedanken gleich wieder aus seinem Kopf.

Lichterbestekt fuhr der Wagen immer weiter. Schließlich rollte er in die Halle des großen Bahnhofes ein. Das erste, was Martin sah, war Margarethe. Sie blühte ihm unsicher entgegen, während er langsam auf sie zuging.

„Ereignis wieder geschlossen“, sagte Martin mit militärischer Kürze zu ihr und lachte ein kleines abblühendes Lachen dazu. Sie verstand seine Worte nicht, aber sein Lachen genigte.

LEICHENREDEN

Wasja Wafilka, der reiche Wafilka war gestorben. Dunja Wafilka, die Witwe, weinte einen Tag lang: sie gedachte aller Tugenden des Dahingeschiedenen, aber auch der hohen Begräbniskosten, die ihr der teure tote verursachen würde.

Nachdem Wafilka einen ganzen Tag dem Andenken des Seligen gewidmet hatte, traf sie alle Vorbereitungen zu seiner Bestattung. Der tote, dessen Sparjamkeit und Frömmigkeit weihen betäubt gewesen, mußte auch eine seinen Tugenden entsprechende Leichenrede bekommen. So machte sich denn die gute Dunja seufzend auf den Weg zu Väterschen Kolla, dem Popen des Dorfes, um mit ihm die näheren Einzelheiten dieser Rede zu besprechen.

„Hör, Väterschen Kolla! Du hast ja getraut und weißt auch, wie sehr ich an meinem Wasja hänge. Du weißt, wie fromm er gewesen ist, seinen Sonntag hat es gegeben, Väterschen, ohne daß wir dich besuchten. Du mußt das alles erwähnen in deiner Rede, Väterschen Poppe, und noch einiges dazu, du weißt schon... Und da es um das Andenken meines guten Wasja geht, soll es mir auf den Preis nicht ankommen...“

Väterschen Kolla rannen zwei Tränen in den struppigen Bart ob soviel treuer Gattensiebe.

„Ich werde dem braven Wasja, Gott hab ihn selig, einen Nachruf halten... eine Rede, wie man sie in unserem Dorf noch nie gehört hat. Alle, alle werden weinen, mein Täubchen, saget die Pfröchen im Leichenzug... Und diese wunderschöne Rede, Wafilka, diese wunderschöne Leichenrede soll dich... weil du so eine

fromme Frau bist... nur zehn Rubel kosten.“

Dunja Wafilka verdrehte sich die Tränen, die ihr bei des Popen Worten in die Augen gekommen waren und meinte mit einem tiefen Seufzer: „Väterschen, deine Güte ist zu groß! Für meinen Wasja, Gott hab' ihn selig, ist mir nichts zu teuer... aber zehn Rubel, Väterschen Kolla, zehn Rubel sind viel Geld für eine Leichenrede...“

Der Poppe zog die Brauen hoch: „Ja, meine Tochter, wie du meinst... Du kannst auch eine billigere Rede haben. Ich werde vom seligen Wasja die schönsten und ergreifendsten Dinge erzählen... aber weinen, weinen wird bei dieser Rede nur die nähere Verwandtschaft. Dafür kostet sie auch nur sieben Rubel... Nimm sie, meine Tochter, du sähest gut damit!“

„Väterschen!“, seufzte Dunja Wafilka. „Auch sieben Rubel sind viel Geld für einen toten Mann. Du weißt, Väterschen Kolla, wie sehr ich an meinem Wasja hänge und daß mir für ihn nichts teuer ist... aber kannst du es nicht noch billiger machen?“

„Ja... Leichenreden gibt es in jeder Preislage... Ich kann auch schon für vier Rubel von deinem seligen Wasja erzählen... aber weinen wirst bei dieser Rede höchstens du, Dunja...!“

Die Witwe wollte gerade in einen neuen Tränenstrom ausbrechen, überlegte es sich aber und pufte sich hastig die Nase: „Auch vier Rubel sind viel Geld, Väterschen Poppe... Naht, daß mir das zuviel für meinen guten Wasja wäre... aber kannst du die Leichenrede nicht etwas billiger machen, Väterschen? Ich möchte

nicht gern mehr als einen Rubel fünfzig Koppen ausgeben...“

Der Poppe streich sich durch den Bart: „Ja... ich kann dir auch für einen Rubel fünfzig Koppen sprechen. Diese Rede aber...“

„Diese Rede...?“

... diese Rede hat allerdings einen leicht heiteren Einschlag...“

Gl.

Heigo Pohle



Die gestiftete Kerze

SPÄTSOMMER IM KAFFEEHAUS

VON WILH. LUKAS KRISTL

In einem kleinen Münchener Zeitungscafé. Ein älterer Herr, groß und hager; durchs dunkle, glatte, geförmelte Haar sehen sich graue Fäden; in blasfahnen Gesicht ein leicht geflüsterter Schmeibart; schlängelnde Augen; die Kleidung nach der Mode von 1912. Ihm gegenüber sitzt ein rundliches beinertes Fräulein mittleren Alters; im Ohrenohr zu den gestirnten Konturen des Nachbarn in jeder Beziehung mehr angelehnt. Es ist wieder auf frisch, noch auf mondän oder auf jugendlich geleidet. Es hat den ersten Anstoß an die Ehe offenbar verjährt und verläßt sich nicht mehr auf äußerliche Reize.

Beide lesen und blättern in Zeitungen. Mit einem Male hört man den älteren Herrn. Seine Stimme äßt sich scharf durch das Wesmuel und Geklapper. Und dann hört man das Fräulein, wie es vorsichtig und anpassend den Disput fortsetzt und immer ein wenn auch gequältes Lachen bereit hat, das der andere stets beständig als Erfolg bucht.

„Die heutigen Menschen sind so abgeschlossen.“

„Nun ja, man ist doch ein gefester Mensch. Ich mit meinen 28 Jahren.“

„Hätt' man Ihnen gar nicht angesehen. Da bin ich also grad nochmal so alt als wie Sie.“

„Waa! Sie sehen aber noch jung aus.“

Die Kellnerin, die beim Vorbeigehen einen Café aus dem Gespräch ihrer Stammgäste aufgeschlüsselt hat, knüpft beim Zurückgehen vermittelnd daran an: „Warum soll man sich nicht miteinander unterhalten. Es gibt ja so viel Themen.“

„Nur von der Liebe haben wir uns noch nicht unterhalten“, wagt man das Fräulein zu scherzen und nimmt ein verlegenes Lachen dazu.

„Ja, wenn Sie wollen, Fräulein, sehr gern. Aber das hab' ich mir nicht traat.“

Und nun lachen alle drei; auch die Kellnerin, die wieder verschwindet.

„Da werd' ich gleich rot.“

„Das Fräulein wird Verehrer genug haben.“

„Jh? Ha!... Ich bin nicht so ala wie Sie.“

„Bei mir ist das was anderes. Ich bin ganz allein.“

„Sie werden doch Anschluss haben.“

„Wissens, in die feinen Kreise komm' ich nicht und in die ganz widern will ich nicht.“

„Das kann man verstehen... etwas gebildet und ein gefester Mensch.“

„So wie heut', Fräulein, möchte' ich alle Tag eine Unterhaltung haben.“

„Ja, ich kann doch nicht unterhalten. Ich weiß ja nichts.“

„Nein, nein... das nächstemal unterhalten wir uns noch besser.“

„Dafür sind wir auch Menschen, daß man sich unterhalten tut.“

„Wissens, ich war früher mehr in Gesellschaft. Früher hab' ich viel Geld gehabt. Aber heut' hab' ich nicht mehr viel. Jetzt weiß ich nicht, soll ich mir ein Häusel kaufen oder nicht.“

„Jh tät's schon an Ihrer Stell'.“

„So ein's mit einem Garten und ein paar

Liere, Bienen...“ Er zeichnet ihr auf einem Notizzettel einen genauen Plan mit Grundriß und Seitenansicht.

„So was wär schon ein Zwerd.“

„Eigentlich bin ich ja ein Stadtmenich. Jh möcht' unter Menschen sein. Jh geh' täglich durch die Neubauer Straße, da kann man schöne Damen anschauen und kostet nichts. Jh leb' ja sehr sparsam.“

„Eparjam sein ist schon was wert.“

„Jh hab' mit vor einhalb Jahre einen blauen Anzug gekauft und erst zweimal angehabt.“

„Eoo sparsam!“

„Nur aufs Essen halt ich was.“

„Ein Glas Bier dazu...“

„Bienen müß' man haben und Honig... Gemüse... Eier...“

„Jh kann aber keine Geiß nicht melken“, scherzt er. Und sie erwidert halb spasshaft, halb ernsthaft:

„Oh, die mel' ich.“

„Sie können ja gar nicht.“

„Das lernt man.“

„Das glaub' ich. Da schaffen wir uns einen elektrischen Melkapparat an. Kennen Sie einen Melkapparat?“

„Nein.“

„Also der Melkapparat sieht so aus.“ Er zieht nochmal das Notizbuch hervor und entwirft ihm die unter gewissenhaftem technischen Erklärungen, denen sie mehr anstandshalber denn interessiert folgt:

„Auf was wir alles kommen. Man möcht's nicht glauben.“

„Wohnen Sie weit weg von hier, Fräulein?“

„Nein, gleich in der Näh'.“

O. Herrmann



„Heute schmecken die Würste aber.“
„Auf Aeryer. Ich habe beim Rennen verloren und hoffe, mich mit den Würsten am Geschlecht der Pferde zu rächen.“

„Ja, und lieber nicht so viel, aber gut. Ein Kalbsbrotel.“

„Und gut gewürzt.“

„Ja...“

„Und ein guter Salat dazu.“

„M... hm, was will man denn mehr.“

„Wenno dann jetzt noch so ein schönes Häusel hätt'n.“

„Aber was tu ich allein mit dem Häusel?“

„Na, da gibst duh nette Damen.“

„Die wollen nicht aufs Land.“

„Das glaub' ich nicht.“

„Hoffentlich sehen wir uns bald wieder.“

„Jh komm' öfters her.“

„Wissens, Fräulein, ich will mich ja den Menschen nicht austrängen mit einem Gespräch.“

„Oh, man kann sich doch unterhalten. Da braucht man sich noch lange nichts zu denken. Jh hab' mich schon öfters unterhalten.“

Die Kellnerin kommt und beendet mit allgemeinen Bemerkungen das Gespräch. Er vertieft sich wieder in die Zeitung. Sie begibt ihre Tasse Kaffee und geht.

DIE VORBEDeutUNG

VON JOSEPH CABOT

Alex, kaum ganz zwei Jahre alt, hatte kein Empfinden für eine mit Feindseligkeiten geladene Atmosphäre. Wie sehr er auch an seiner Mutter hing, so fühlte er doch nicht, wie widerwärtig ihr diese Besueherin war. Für ihn war diese Frau ein Besuch wie jeder andere — man mußte sich bemühen, so großen Vorteil als möglich aus ihnen herauszuholen. Er hatte Besuche gern, wenn sie ihn in Frieden ließen oder gar auf sein Unterhaltungsprogramm eingingen. Hatte er das Glück, gerade während des Nachmittagsessens in dem Salon einzutreten, dann bemühte er gewöhnlich erfolgreich die Gelegenheiten, ein Stück Zucker oder ein Schokoladepfläuschen zu betteln. Bisweilen konnten diese Besuche sogar dazu gebracht werden, mit ihm zu spielen, unter dem Sofa nach dem Ball zu suchen, den er mit kunstvoller Ungeheuerlichkeit dorthin geworfen hatte. Andere versuchten, ihn in die Arme zu nehmen, wozu er freudigen Widerpruch erhob und andere wieder schenkten ihm überhaupt keine Aufmerksamkeit.

Diese Besueherin verwirrte und reizte ihn. Sie ließ ihn wissen, daß sie seiner Gegenwart bedürftig sei; sie richtete gelegentlich ein Wort an ihn und als er ihr seinen Ball beachte, war es sie und nicht er, die den Ball unter das Sofa rollte. Als er sie um ein Biskuit bat, verwies sie ihn an seine Mutter, die ihn, an bestimmte Regeln gebunden, erinnerte, daß er schon seine Milch im Kinderzimmer getrunken habe.

Und die ganze Zeit redete und redete dieser Besuch mit seiner Mutter. Er hatte keine Ahnung davon, was sie sagte; nicht ein Wort konnte er verstehen oder gar nachahmen. Sie schien übrigens auch eine merkwürdige Wirkung auf seine Mutter auszuüben, die ihn überhaupt nicht beachtete und nicht einmal bemerkte, wie er seine verübte Imitation, wie das Gespräch von Erwachsenen in den Ohren eines Zweijährigen klingt, zum Besten gab.

Es war kein Wunder, daß seine Mutter so unaufmerksam war; denn das Gespräch galt seinem Vater.

Eine Mutter dachte an die verschönten Frauen, die sie kannte oder gekannt hatte, deren Gatten mehr oder weniger plötzlich in die Welt der Literatur bekannt geworden waren — in der Halbwelt sollte man besser sagen. In der Zeit der Armut und Unbekanntheit hatten diese Ehefrauen hart gearbeitet, hatten gelacht und geheuert und Kinder

geboren. Ihre Hände waren rauh und ihre Augen müde geworden. Und dann hatte der Gatte Erfolg gehabt.

Was sollten seine neuen Bekannten mit seiner uneleganten, schweißigen Frau anfangen? Vergebens bemühte sie sich, sich mit ihnen, deren Bücher sie nicht gelesen hatte, zu unterhalten. Und er begann das Bedürfnis nach irgendeiner jungen, witzigen und dekorativ aussehenden Person zu fühlen, die ihn nicht immer wieder an die vergangene Mäglichkeit erinnerte.

Ach ja, sie hatte es oft genug beobachtet. Nam jaß diese parfümierte, elegante junge Frau ihr gegenüber und erzählte ihr — als ob sie ihn nicht kennen würde! — was für ein bemerkenswerter Mensch ihr Gatte war und fragte sie, ob sie etwas dagegen habe, wenn John allein eine Abendgesellschaft besuchte. („Ich weiß ja, daß Sie dierartiges langweilt, gnädige Frau...“)

Die Frau hatte John anscheinend schon eingeladen und dieser mehr als halb zugestimmt. Es wurde noch schlimmer dadurch, daß John die Sache ihr gegenüber nicht mit einem Wort erwähnt hatte.

„Aber wenn es Ihnen etwas ausmacht, natürlich...“
Was konnte sie anders tun, als sagen, daß es ihr natürlich nichts ausmache?

„Nun, dann ist ja alles in Ordnung“, sagte die Frau und bemerkte, sich im Zimmer umblühend, mit unerschöpflich gönnerhafter Stimme, wie reizend der Salon eingerichtet sei.

„Kein Wunder, daß John gerne zu Hause ist. Aber es ist bestimmt gut für ihn — für seine Arbeit, meine ich — ein bißchen Abwechslung zu haben. Sie verstehen mich doch sicherlich...“

Du ja, sie verstand.

Alex war zu dem Ergebnis gelangt, daß dieser Besuch besondere Aufmerksamkeit verdiente, wenn auch nur, weil er ihn so nebensächlich behandelte. Sein augenblickliches Lieblingspielzeug unklammernd, eine hübsche, halbaufgeblasene Gummiente, hatte er sich der Dame auf dem Sofa genähert. Ihren Mantel berührend, brachte er das Geräusch hervor, das herzliche Sympathie bedeutete.

Die Besueherin wurde jetzt endgültig seiner Gegenwart gewahr. „Ein entzückender Junge!“ sagte sie. „Wird er auch einmal so geschicklich wie sein Vater sein?“

Eine Mutter antwortete nicht. Sie fühlte, daß des kleinen Alex Benehmen voll Verbedeutung war. Bekümmert beobachtete sie, wie Alex dieser Dame zulächelte.

Die Dame machte eine Bewegung, als wollte sie den Kleinen berühren und unterbrach sie, um ihre Letztstufe niederzustellen. Die Mutter saufte umher. Ja, Alex und John ähnelten sich in der Tat sehr. Würde sich Alex jetzt in die Arme nehmen lassen?

„Nun, Liebbling?“ sagte die Frau zu Alex. „Sie legen ihren Arm um ihn und er schien nichts dagegen zu haben.“ „Du gibst mir doch einen Kuss, nicht wahr?“

„Nun, willst du nicht?“ sagte sie wiederum.

Alex lächelte zutänzlich und gab ihr die Gummiente.

ERPRESSUNGSVERSUCH

Die Gattin des reichen Eschlagener Bankiers Menonmayer war von Gangstern geraubt worden.

Tags darauf erhielt der Gatte der Entführten folgenden Brief:

„Sie werden hiermit aufgefordert, heute nachts 100 000 Dollar hinter den linken Eschpfiler Ihrer Villa zu hinterlegen. Sollten Sie sich weigern, unserer Aufforderung Folge zu leisten, oder gar die Polizei verständigen, dann wird Ihre Gattin morgen vormittags unverzüglich wieder zurückgestellt.“
R.

LILIPUTSKANDAL

Die Tochter des reichsten Diamantenhändlers der Welt, eines Multimillionärs in Amsterdam, hat sich mit dem kleinsten Mann der Welt, André Krepfen, verheiratet, der 72 Zentimeter mißt und Grown war. Die junge Dame hat ihn zum erstmaligen in Hektos gesehen und sich auf den ersten Blick sterblich in ihn verliebt. Die Eltern waren über die Verbindung sehr unglücklich.

— Sie hätten gewünscht, der kleinste Mann wäre so klein gewesen, daß ihre Tochter ihn nie erblickt hätte.
Teha



„Sag, kannst du mir nicht 12 Mark pumpen für's Wochenende?“
„Für soviel, was du auch weniger nimmst, könnte ich selbst fahren.“

Nach dem Gewitter

Nun hat es sich endlich langsam ausgewittert.
Die Asphaltbahn glänzt wie dunkle Gellatine.
Die Anloverdecke aus Stoff sind regengekürrert.
Ein Miniaturstrom fließt in der Trambahnschiene.

Passanten, die den Haugang eben beehrten,
bebt'rein mit Vorsicht die Pfützen des Trottoirs.
Wenn Dame, betruern sie den ästhetisch verkehrten,
durch Feuchtheit lockengelosten Zustand des Haars.

Und deswegen muß man schleunigst die Lippen schminken.
Auch Pruder entspricht der verzweifeltsten Situation.
Im übrigen sollte man schnell einem Taxi winken,
weil — Aber Oskar geduldet sich schon...

Walthor C. F. Lierke

J. Sauer



Das Zirkuskind

„Na, Kleines, sag' mir, was mächtest du denn später einmal werden?“
„Wenn's dir recht ist, Multi — am liebsten ein siamesischer Zwilling!“

GESCHENKE

Hans und Hansi feiern ihren ersten Hochzeitstag.
Mama und Papa wollen sich mit einem Geschenk einstellen.
Und beraten sich mit Daniel Ewald.

„Ihr tattet recht daran, mich zu Rate zu ziehen!“ erklärt Daniel Ewald salbungsvoll. „Denn die wenigsten Menschen wissen, von welchen Grundstücken man sich bei der Auswahl eines Geschenkes leiten lassen muß. Und besonders in unserer heutigen Zeit muß man bei der Wahl doppelt vorichtig zu Werke gehen. Ein Geschenk muß vor allem drei Anforderungen entsprechen: es muß praktisch sein, d. h. es muß etwas sein, das der Beschenkte verwenden kann, es muß zweitens etwas sein, was sich der Beschenkte nicht selbst leisten kann und drittens und vor allem muß es etwas sein, das der Gerichtsvollzieher nach dem Befehl nicht pfänden darf!“

S. T.

Verlagsbuchhandel

Der berühmte Verleger hatte einen Kiesen-erfolg.

„Ein Taschenbuch erreichte das zweihundertste Tausend.“

„Ich möchte wetten“, meinte Marcus, „daß Sie das Buch bis heute noch nicht gelesen haben.“

Der Verleger nickte: „Stimmt. Aber nächste Woche läuft es als Film im Kino — da werde ich es mir dort ansehen.“

J. H. R.

Hell oder dunkel

Die Stadt Triest hat zu einer neuartigen Werbemaßnahme gegriffen, um der sinkenden Zahl der Ehegeschließungen Einhalt zu tun. Paare, die sich zur Heirat entschließen, bekommen während der Flitterwochen — die man auf ein Jahr berechnet — Gas und elektrisches Licht umsonst geliefert.

— Was das Licht angeht, wird in der genannten Zeit keineswegs nicht viel verbraucht.

Th.

Künstler-Postkarten

in großer Auswahl. Katalog u. Proben nach Wunsch
Kunstverand Hamburg 36, Schließfach 119

Rhein- u. Moselweine · Sekt VW Schloß Koblenz
Deutscher Wein u. deutscher Sekt aus deutschem Wein



Bekannt durch Güte u. Preiswürdigkeit. Verlangt Liste!
Vereinigte Weingutsbesitzer VEREINIGTE WEINGUTS-BESITZER Koblenz

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit angegliedertem
bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder
beliebteste Werke sehr vorteilhafte

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition
der „Jugend“, München, Herrenstraße 10.

Karl Springenschmid:

Der Kaffee

Allweil Schmarzn, Mus, Nocken, Schmarzn, Mus, Nocken, das wird sogar einen Holzknicht zu fad.

„Bal mie halt in der Fruah was anders hätten“, sagt der Mueh.

„An Kaffee oder so was“, sagt der Weit.

„A Kaffee wonar leicht kocht“, sagt der Naz.

„Dann kocht an“, sagt der Mueh.

„Auf der Stell“, sagt der Naz, „bal du mie die Milch bringst.“

„Milch?“ denkt der Mueh, davoel er die große Zuglas zieht. „Milch hin, Milch her, Milch hin, Milch her? Wo soll i a Milch herbringen?“

Am Abend haltet er seinen Gupfbut gegen das Feuer und schaut lange Zeit in den Hut drein. Dann setzt er ihn auf und geht hinaus in die sternelle Nacht. Wie er so das Jagersteig dahinstapft, sagt er sich auf, wie die Küb von der Keyglam alle heißen: Blasi, Etern, Ezen, Wies, Gamsel, Reim, Breit-scheel, Blasi, Etern, Ezen... und allweil so fort.

Mit weit vom Wald weg, im Kar drein, liegt das Gamsel.

„Etel auf, Gamsel“, sagt der Mueh, „schau an mir, ob ius die Eendin, die geizne, was drein lassen hat.“

„Gnat is“, sagt der Mueh, wie sein Gupfbut voll is.

Aber leicht is das nit, mit dem Gupfbut gestrichen voll Milch bei der Nacht durch den Wald gehn. Gupfbut üben Eranden, Hebst drüben stehn und laust die Milch aus seinem Hut aus, soviel halt n do rin is.

„Epetulieren bin i gnosen“, sagt er dem Weit und dem Naz, „Kaffee spetulieren!“

Am andern Abend geht er wieder in den Wald hinauf gegen das Kar.

Dem Naz hebt die Sach an, nit recht zu gefallen.

„Wölles Weiswensich fennert denn oben heuer?“ fragt er den Weit.

„Die Nani wird oben sein“, sagt der Weit, „was fragt denn?“

„I hab grad so gfragt, weil ma halt fragt“, sagt der Naz, „um die Bewolett is mic gar nit.“

„Nie ab nit“, sagt der Weit. —

Mitten in der Nacht klimmt der Mueh daber mit einem Höllenspektakel, der Mueh und no wer.

„Was is?“ fahet der Naz aus dem brumstiefen Schlaf und sieht in dem Mordlicht den Mueh stehn. Der Mueh hat einen Etick in der Hand. An dem Etick hängt das Gamsel. Dann greift er zuerst in seinen Hoensack und tut die Glocken heraus. „So“, sagt er, „das Glöckel, das heben mir schön auf!“ Dann setzt er sich in die Kuh drein und melkt sie aus.

„So geht dös Gschäft beiser“, sagt er, „so wird kea Tröpfel nit verschütt!“

Das Gamsel hat Milch grad genug, und gute Milch und soviel billig halt, kostet weniger als nit.

Dann nimmt der Mueh einen Pflot und fuhet das Gamsel mitten in den finstern Wald

hinein. Dort drinnen ist, ganz weltverlassen, eine kleine, freie Waldwies. Das schönste Gras steht drauf, das seit ewiger Zeit keine Congo nit gespürt hat. Dort pfloekelt er das Gamsel an. —

Schmarzn, Nocken, Mus, alles dös ganze jache Zeug rufsch besser, bal mans mit Milch focht und hinterdrein an Häfen voll Kaffee nachh zum obhschwängen!

Die Wette

Beim Kirchweil richten sie ebenauf im schönen Kar alles her. Auf die Nacht geht der Holzknichtball los.

Unten in der Stuben hecken ingwischen die Holzknicht besammnen und trinken einen roten Eroler, kein saures Bier nit.

Drauf schreit der neue Jager, der junge, der dräben am Herrentisch sitzt, zwischen dem Herrn Lehrer und dem Gendarm, die ganze Stuben aus: „Theres, bitte die Weinarte!“

Der Mueh schaut ihn daarschauf zu, wie er seine Nasen in die Weinarte steckt, mit dem Finger auf und ab fahet und dann den teueren Wein bestellt, den der Kirchweil im Keller hat.

Davoel fahet der Jager mit dem Lehrer ein Gwespäch über das Schühewesen in früberee und in heutiger Zeit.

„Gewiss, das Schühewesen als eine historische Ercheinung genommen —“, sagt der Herr Lehrer, „aber heute in dieser Zeit und überhaupt —“

Drauf sagt der Jager laut genug: „Wer kann denn heutzutag wirklich noch schießen?“

Obwohl die Fraag ganz hochbedeutend is und nur zum Lehrer aeprochen, schreit der Mueh in die Stuben: „Mier!“

„Nicht“, machen die Holzknichte, „Mueh, halt dein Maul!“

Aber der Mueh schreit no ärger: „Wir können schießen!“

„Ganz hochbedeutend sagt er das.“

Da sagt der Jager spöttisch, so nebenhin, als lätt er den Mueh gar nicht gehört: „Wissen Sie, Herr Lehrer, das was so ein Holzknicht schießt, das seest ich als rohet!“

„Was seest?“ schreit der Mueh.

Da fahet der Jager auf und sagt: „Dös, was so a Holzknicht schießt, dös frist a Jager als rohet!“

„Ab jol! Der Mueh is jetzt ganz nächtren.“

„Habt' s' dös gehört, alle?“ schreit er.

„Ja“, sagen die Holzknicht und die Bauern, „mier ham' s' gehört!“

„Die Wette gilt für an Eter von dem noblen Gschiff da!“ sagt der Mueh.

„Gilt!“ sagt der Jager, weil er sich schämt, jetzt, wo so viel Peut seine Sprüch gehört haben, von der Wette zurückzustehen.

Der Kirchweil muß seinen Kugelflugen herbringen. Der Mueh nimmt den Etappen, ladet ihn und geht.

Eine Wad is es ganz still in der Stuben.

Da kratzt draussen ein Schuß.

Alle haben ihn gehört, aber der Weit sagt ertrag no ganz unshuldig: „Nie scheint, es hat gschossen!“

„An alten Hätzchen wird er gschossen haben“, sagt der Naz.

„Der gar a Kamell!“

Davoel alle lachen, geht die Tür auf und der Mueh klimmt daber.

Er tritt in die Stuben und schmeißt dem Jager etwas auf den Tisch hin. „So, des frist jetzt als rohet! Quant Appetit!“

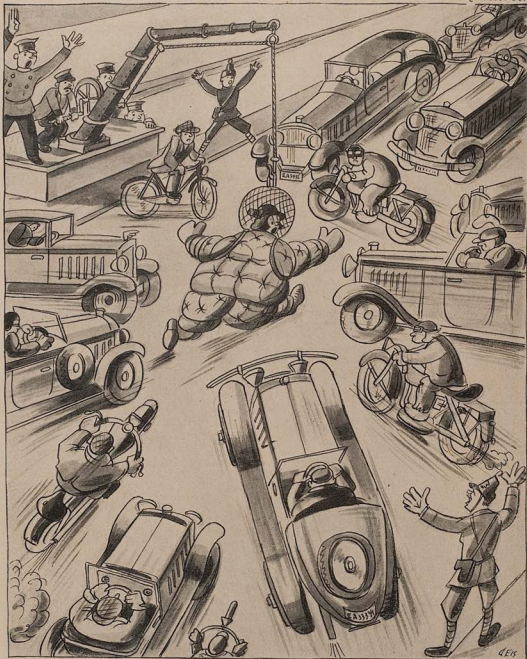
Es is die alte, slöbige Bäderkloß.

Der Jager wendet sich ab. Dann ruft er: „Theres, fragen Sie das Tier weg und bringen Sie auf den Tisch dort eine Glaschen Spezial!“

v. Horvath



„Und nach zwölfstündigen, hartem Kampf betrat ich den Gipfel!“ —



Aus der Verkehrs-Zwangserziehungsanstalt

Erste Trainingsstunde am jederzeit aus dem Verkehr zu ziehenden Fußgänger.

Nickel ist ein bescheidenen Mensch mit bescheidenem Einkommen.

Aber gerade darauf ist er unabhängig stolz.

Er ist zufrieden mit dem, was

er hat, und wünscht nicht mehr. Er beneidet nichts und niemanden.

STOLZ DES KLEINEN MANNES

Neulich trifft ihn Nickel.

„Grüß Gott!“ sagt Nickel, „ich hab’ eine große Neuigkeit für Sie:

Köten Sie mal, wer gestorben ist?“

„Ist mir ganz egal!“ sagt Nickel. „Und wenn es der Kaiser von China wäre — ich tausche nicht mit ihm!“ T.

Das Füllhorn.

Münchener
Wochenschrift

für Haus, Herd und Garten, Theater, Kunst und Wissenschaft und einer Beilage für Frau, Kind und Enkel. Sport und Film

17. Oktober 1933

Nr. 28

Ein Rubens auf der Auer Dult

Zweimal des Jahres, im Frühjahr und Herbst, findet in der Münchner Vorstadt Au die „Dult“ statt, d. h. ein Markt, auf dem hauptsächlich mit Antiquitäten gehandelt wird. Hier erneuert und ergängt der Münchner seinen Bestand an Möbeln, Küchengeräten, Kleidung und Luxusgegenständen, hier vermag er im Bezirk einiger hundert Quadratmeter seinen gesamten Bedarf vom reich geschnitzten Louis-quinze-Kanapee bis zum unscheinbaren Hosenknopf für billiges Geld einzudecken. Aber auch der während des übrigen Jahres brachliegende Kunsthandel blüht in der Dult-Woche erstaunlich auf. Es ist nachgewiesen, daß 97 Prozent aller in Münchner Wohnungen hängender Rembrandt's auf der Auer Dult entdeckt und angekauft worden sind. Der Spezialberichterstatler des „Füllhornes“ hatte Gelegenheit, einem derartigen Handel beizunehmen, der zwischen einem Münchner Einwohner und der Antiquitätenhändlerin Kreszenzia Kloißhuber stattfand. Er gibt den interessanten Dialog im Wortlaut wieder:

„A Vuid kunnt' i braucha, zwoaardreiz'g auf achtavierz'g Zentimeter, damit's ma den Fetzflecken auf der Tapeten abdeckt. 's Tapezier'n tat' ma aa was kosten, da kauf' i scho lieber a Vuid.“

„Recht hab'n S', Herr Baron, die Kunst is allawei was Guat's, und a Tapezier'n is heutzutag net billi. Da hätt' i zum Beshpui an' guaten Rubens „Abendes Mädchen“ ahkrat vo dera Groß', wie S' brauchda. Der oid' Defregger „Kampf mit dem Waiderer“ war aa net ohne, aber halt um zwoa Zentimeter z' kloa. Und a Rembrandt is net jedermann fei Gusto.“

„Lassen S' mir's amoi seh'n, dös Glump vo sellenem Rubenbauer, oder wia er si hocht, der Maler! Ah — zimpfti — guat is g'wachsen, die Dame, stramm beiananda! Und wia's mit die Züaßerln im Wasser plätschert! Ein imposantes Weib, wia ma so sagt. Kunnt' mei Dide glei eifersüchtig drauf werd'n, wei's nur an' Zentner achtzge wiegt ohne S'wand. Dös Vuid g'fallt ma guat.“



„Glaub' i Eahna gern, Herr Baron, so was kriagt heut' gar nimmer, indem daß der sell Rubens scho vor fuchz'g Jahr g'fchiorb'n is. Schaugn S' amoi, wia er die Grüaberln in die Ania so hi g'haucht hat! Dös hoacht ma „Kolorit“ bei die Maler. Heut' tat' so a Nammi bloß zwoo-moi mit'm Pinzel drauffschlag'n, wei's nix g'lernt hab'n, dös Schlawiner, dös windigen! Und seh'n S', im Wasser, wo dös Madl badt, schwimma zwoa Fische! In

unananda, und a Seerofen wachst aa raus, und auf dera s'ht wieder a Marienkäferl drauf, und dort dro steht a Reherl. Sö, so was wui fei g'malt sei! War a fleißiger Maler, der Rubens selig, aber heut' haut so a Schwabinger a Pfunds-Vuid in zwoa Stund' hi, damit er wieder zum Firtzen kimmt.“

„No, und was tat's denn nacha kosten, dös Vuid?“

„Bei Sö a Mäzeln fan, wia ma so sagt, und vo der Kunst was waltenga, laß' i's Ehana scho für vier Mark. Tat' ja der Rahmen alloa scho zwoa Mark kosten. Denka S' Ehana die Arbeit, da fan Reiskörndl drauspickt und vergoldt! Da werd die Frau Baronin schang'n, bal S' den Rubens hoambringa für'n Salon!“

„Was, vier Mark? Sö fan ja narret! Da kriag i ja scho zwoa Roll'n Tapeten dafür! Für a Fudzgerl picl in den ganzen Fetzflecken zua. überhaupts is gar nimmer modern, Wuid er im Zimmer g'hab'n. Ffiid Ehana Good!“

„Naa, naa, Herr Baron, dös soll net 's lechte Wort g'wen sei! Ma muach do a weng reden mitananda. Also sag'n ma halt drei Mark fuchzge. Das ist ein Gelegenheitskauf, wia's nimmer macha. Muach mi ja schama vor der Pinakothek, daß i so auf die Preis druck'. Unter sechs Mark kriagn S' auf der ganzen Welt koan Rubens net. Und in zehn Jahr könnna S' dös Vuid für acht Mark wakkafa. So steig'n dö Rubens im Preis!“

„Gel, tuan S' mi fei net befehdigen! I bin koa Spekulant net! Lieber zwoa Roll'n Tapeten ehlich erworden, als wia a Schieber im Kunsthandel! Auf oamoi tat's nacha hochen, der sell Rubens war net echt, und i s'hat in Stadel-

heim hin', bis ma a Bollbart aus die
Dhr'n wachst. Naa, naa, auf joichane ge-
wagte Spekulationen laß' i mi net ei!
Pliud Ehana Good!"

"Der Baron, i wui Ehanare geehrte
Kunsthaf net valier'n und jag' den
eifertigen Preis: Drei Mark zwanzige,
und als Zuawag leg' i no dös Pölsdamberl
drauf. Aus Weizner Potz'llan, wa-
stenga S? Segn S' unten den Stemp!'
Stammt aus hochherrschaflichem Besiß,
Diskretion Ehrensache, dem Grafen

Esterhazy hat's g'hört. Muach si halt aa
einschränken und so an' Familien-
stück trenna."

"Also, da san zwoa Mark fimsad-
neunzig's, und zehz packa S' ma dös
gang' Zeug z'samm!"

"Gut, Herr Baron, i tua's Ehana no
in a Zeitung wo gestern e'wideln, da-
mit S' heut' abend was z'lesen hab'n.
Aber dös muach i scho jag'n, graufam is,
wia's abwärts geht, mit'm Münchner
Kunsthandel!"

Feuilleton

Wie Zenon zum Stoiker wurde

Der griechische Denker und Begründer
des Stoizismus, Zenon, hatte eine Frau,
die ebenso gerne viel und lange
redete. Kam sie auf die in der Nachbarschaft
geschehenen Ereignisse zu sprechen,
so konnte sie ohne Anstöß von Sonnen-
enaufgang bis zum Sonnenuntergang
reden. Der Denker hörte ihr meist
schweigend zu und warf nur etwa von
Stunde zu Stunde die Worte „hm — hm“
in das Gespräch seiner Frau ein. Aber
auch schon diese Unterbrechung dünk-
te der redseligen Frau als unerträglich.
Eines Abends warf sie bei dieser Ge-

legenheit ihrem Manne eine mit Asphe-
delos gefüllte Amphora an den Kopf und
herrschte den Denker also an: „Mußt du
denn immer schmähen, während ich rede?
Genügt es nicht, daß du nur e i n m a l
und nicht z w e i m a l „hm“ sagst?“
Zenon trodnete sich das aus der Am-
phora vergossene Wasser vom Bart, ord-
nete die Blumen wieder in das Gefäß
und sprach „hm“. Von diesem Tage an
war er Stoiker, und seinem Beispiel
folgte späterhin noch mancher Mann,
dessen Name sich der Öffentlichkeit ent-
zieht.

Ärztlicher Ratgeber

Mittel gegen die Wirkung des Federweißer

Man ist sie wieder gekommen, die
künstliche Zeit, in der süßer Most aus den
Keitern rinnt. Aus ihm entwidet sich
alsobald der „Federweißer“. Im Konver-
sationsexikon wird er als „mildig trübe
Flüssigkeit“ bezeichnet, doch scheint es

uns, daß mehr seine Wirkung als die
Farbe ein bezeichnendes Merkmal bildet.
Denn im übermaß genossen, ruft diese
„mildig trübe Flüssigkeit“ gar gerne
gewisse Sinnestäuschungen, verbunden
mit körperlichem Unbehagen hervor, die

der Volksmund als „Kaufch“ bezeichnet.
Empfohlen wird, sich nach jedem Schop-
pen auf den Kopf zu stellen und in
dreheinde Bewegung verziehen zu lassen,
wogu immer die Worte zu sprechen sind:
„Mir wird immer besser und besser!“
In Sidafrika genießt man zu jedem
Eubopen Federweißer eine Egel-Wet,
die, in den Magen gelangt, die „mildig
trübe Flüssigkeit“ aufsaugt. In Kalif-
ornien entfernt man die in den Kör-
per gelangten alkoholischen Gase des
Federweißer mittels des Staubsaugers.

Mode

Der Wadstrumpf als Mütze

Als neueste Mode werden von der
Damenwelt gerne jene gestrickten Müt-
zen getragen, die oben offen und ein-
gerollt, der Fülle des Buschelhaares zu
bezaubernder Wirkung verhelfen. Ein
Schaden der Modediktas ergab sich all-
erdings dadurch, daß gerade die kleinfam-
igen Mützen aus dem eigenen Strumpf-
bestand ihrer Trägerinnen stammen. Ein
rascher Schnitt durch ein Paar schäblich
gewordener Strümpfe genügt ja, um
zwei kokette Mützen herzustellen. Doch
ist in Oberbayern bereits auch dieses
Verfahren wieder überholt. Hier sieht
man häufig weiche Mützen mit grün
eingesticktem Alpenrosen-Muster. Wie man
erfährt, stammen sie aus dem Bestand
der von der oberbayerischen Herrenwelt
gerne getragenen fußlosen Wad-
strümpfe. Ein Wadchen der Spitze
erbringt sich in diesem Falle. Gleichzeitig
mag es auch für die Braut ein reizvoller
Gedanke sein, mit dem Wadstrumpf des
Bräutigams auf dem Kopf im Folgenreich-
Casé zu sitzen, und für den Bräutigam,
mit der Mütze der Braut am Bein, den
Wagenstein zu erklimmen.

3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTANSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.
Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis M. —,50

Knapp orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene,
jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der
Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria II o z a p i e l s, um dessen Lebenswerk
sich eine stets wachsende Gemeinschaft wesentliche Geistesenergie ersträubend schart.
Aus dem Inhalt: Kulturkrise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische
Ereignis / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese /
Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzspitzels.

85 Seiten. Preis M. 1,20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischen,
sozialen, religiösen Gebieten in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des
bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturgeniesalters anschaulich zur Darstellung zu
bringen, von einer einflussreichen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des
Schöpfers des „panideal“, „Welterbnis“ und der „Heiligen Ewigkeit“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M. —,30

Psychologisch tieferschöpfend, auf neuester Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen
Situation in den Vereinigten Staaten. Von den Perspektiven der panidealistischen Kultur-
forschung aus beleuchtet sie das in Europa noch allen weite bekannte Ringen der geistig-
produktiven Kräfte Amerikas um eine neue Wandlung und höhere Sinngebung des sozialen
und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

Neurasthenie

Wie ist derselbe vom ärztl.
Standpunkte aus ohne
verrät. Gewaltmittel zu be-
handeln und zu heilen?
Preisgekröntes Werk nach
neuesten Erfahrungen be-
arbeitet. Wertvoller Rat-
geber für jeden, ob
jung oder alt, ob auch ge-
sund oder schon erkrankt.
Einen Einsendungs von
M 1,50 in Briefmarken zu
beziehen vom Verlag Sie-
vans 66, Herlas (Schweiz)



Gebrauchte
Adressermarschine
wird preisw. abgegeben.
München,
Herrenstraße 10/1



Wollen Sie es gleich tun? Dann lassen Sie sich
nicht vom Zufall treiben, sondern überlegen Sie
sich, wie Sie die Linie Ihres Körpers so verbessern
können, daß Sie „nicht“ unwillkürlicher Aussehen-
punkt sind. Viele Mädchen und Frauen fallen des-
halb so wenig, weil sie infolge Magerkeit unschön
und kränzlich wirken. Wer aber nur will, kann sich
— wie es schon Tausende getan haben — mit
Leichtigkeit zu einem wohlgeformten Körper ver-
helfen: ganz durch einfaches Einnehmen der be-
kannten „Eta-Tragol-Bohnen“ kann man in wenigen
Wochen 10—30 Pfund zunehmen. Da „Eta-Tragol-
Bohnen“ aber auch die roten Blättchen ver-
neuern, erfolgt gleichzeitig eine Steigerung der
Nervenkraft und des allgemeinen Lebensfähig-
keits. Schachtel RM. 2,50, neuen Nachzahlung zu bezie-
hen von der „Eta“ Chem.-tech. Fabrik, Berlin-Pas-
kow 54, Borkmanstraße 2.

Der Millionär

Von D. Lippha

George Clapham, der schweizerische Kanadier, Besitzer der weltberühmten Clapham-Mühlen, war nach London gekommen, um die vertriebenen Gläubiger seiner Jugend wieder aufzufuchen.

Klar, daß Claudy, der sündige Reporter der „New Papers“, sich dieses sensationelle Interview nicht entgehen ließ. Er begleitete den großen Mann auf seinem Gang durch London. Auf dem Bishop-Place blieb Clapham stehen und meinte ergriffen zu dem Zeitungsmann:

„Sehen Sie, junger Mann, hier an dieser Straßenecke stand ich zwei Jahre hindurch, Tag für Tag und verkaufte Zeitungen. Ein schweres Boot, in Schnee und Regen dazustehen. Ich war aber sparsam: Penny für Penny legte ich mir beiseite. Nach zwei Jahren hatte ich elf ganze Pfund! Sehen Sie, darauf kommt es an: sparen, sparen und noch einmal sparen, sich mit nichts begnügen und keine Ansprüche stellen. Vierundzwanzig Jahre war ich alt, da besaß ich bereits das kleine Vermögen von dreißig Pfund...“

Mühselig lächelnd blickte der große Mann vor sich hin und schweifte in alten Erinnerungen.

Amerikanischer Galgenhumor

Die Prosperität ist gleich hinter der nächsten Ecke. Der Besuch der Theater beweist es, Gestern waren sie noch halb leer — heute sind sie schon wieder halb voll.

Die Hotelhausknechte haben so wenig zu tun, daß sie sich des öfteren selber hinauswerfen, bloß um in der Übung zu bleiben.

Wer trotz des Dollarsturzes nach Europa reist, wird wohl gezwungen sein, mit seinem Hotelier ein „Gentleman-Abkommen“ zu treffen, demzufolge jemand anders seine Schulden bezahlen wird.

Die Zeiten sind so schlecht, daß manche Frauen gezwungen sind, nach Reno in Nevada zu Fuß zu wallfahrten, um sich dort schnell scheiden zu lassen.

Die Inhaber mancher Firmen haben trotzdem noch so viel zu tun, daß sie kaum Zeit finden, sich irgendwo die fällige Ladenmiete zusammen zu borgen.

Ein europäischer Zeitungsredakteur will wissen, wo unser Geld hingekommen ist, weil... es ist uns zu Kopfe gestiegen.

Daß es unseren Farmern schon seit Jahren schlecht geht, kann man daran erkennen, daß ihre Vogelscheuchen auf den Feldern mit gestickten Hosen herumstehen.

Es soll sogar Damen bei uns jetzt geben, die sich die so modernen, weltmaschinigen Netzstrümpfe aus ihren alten Haar-netzen selbst herstellen.

Dann fuhr er, noch immer in Gedanken, fort:

„Ein halbes Jahr später starb meine gute Tante Louise in Stadtland-City und hinterließ mir anderthalb Millionen Dollar...“

HAAR ALS KALENDER

Bei Lische wurde erzählt, ein Amerikaner habe festgestellt, auch im menschlichen Haar seien Jahreszeiten zu sehen. Bei entsprechen-

der Vergrößerung könne man also an der Zahl der Jahresringe, wie beim Baumstamm, sehen, wie alt jemand ist.

Fuhr sich Antek Stupps freudlich über die Glase: „Mir ist's keine meina Jahre an!“

HOLLIDRIO!

Es ist ein neues bayrisches Fremdenverkehrsgeheimnis erlassen worden, das unter verschiedenen Punkten auch eine Verordnung enthält „gegen aufdringliche Werbung gegenüber Fremden.“

— Junge Amerikanerinnen haben sie manchmal ganz gern.
Th.

RAT

Pfästel blättert nerobis im Telefonbuch herum.

Schripps schaut ihm zu.
„Ja biöd —“, brummt Pfästel.
„Was suchst?“ fragt Schripps.
„Die Telefonnummer meines Axters!“

„Wie heißt er?“
„Eggel!“
Denkt Schripps eine Weile nach, dann meint er: „Euch unter Axtial!“
H.K.B.



VIER WERKE VON WELTRUF

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit

Vierfacher Erfahrungsaustausch

Einheitliches Typenprogramm

Ein Wille zur Qualität

Vom feuerfreien Krafttrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklasse
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFTFAHRZEUG

AUTO UNION A-G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München

Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennerstr. 20, Fernruf 70984

URWALD

In Southampton, im Komte von Morgate Brothers Ltd., unterhielt ich mich über — nun, wovüber unterhält sich heute ein Engländer mit einem Europäer? über die kritische Lage des kleinsten Erdteils inmitten aufstrebender Kontinenten von Ost und West.

„Und jetzt fangen die Neger auch noch an!“ seufzte der eine der Brüder, William, „im Urwald entstehen leistungsfähige Industrien!“

„Macht nie“, sagte der andre, Robert, satzungsfähig lächelnd, aus seiner Chagapfeife, „macht gar nie! Dafür entsteht an Stelle unierer leistungsfähigen Industrien wieder Urwald!“

Teha

STROHWITWER

Ziebold besah mit seiner Frau die Berliner Zirkusausstellung.

Und gerät in die Abteilung für Fernsehen. Und erlebte.

„Capperlot, sollte das wirklich mal kommen, das Fernsehen?“ murmelte er. Häufig blätterte er in Prospekten.

„Eisber!“ sagt seine Frau.

„Ja, weißte, dann lobst es sich überhaupt nicht mehr, daß du in Fernen fährst!“ t.

Aus parlamentarischen Zeiten

Es war kurz nach Mitternacht, als ein bekannter Minister durch verlassene dunkle Gassen seinem Haus zustrebte. Der Zufall führte ihn seinen erbitterten politischen Gegner entgegen, der die Gelegenheit nicht vorbegehen ließ, den Erfolgsgläubigen unflätig zu beschimpfen. Er wusch ihm nicht von dem Fersen und überschüttete ihn mit Grobheiten. Der Minister blieb stumm und achtete nicht auf den Schwächer, dem dieses Schwiegen Mut zu immer größeren Verleumdungen gab. Endlich erreichte der Minister sein Haus, klingelte den Diener heraus und wies auf seinen Verfolger. „Begleiten Sie bitte diesen Herrn nach Hause“, sagte er ruhig, „die Straße ist heute nicht sicher — ich möchte nicht, daß er auch von so einem Flegel belästigt wird, wie ich.“ j.h.r.

TIERARZT

Ich will mich in einer kleinen Stadt als Tierarzt niederlassen. Nach langem Suchen findet sich auch eine passende Wohnung in einem ansehnlichen Bürgerhause im ersten Obergeschoß. Ich bin mit dem Hauswirt schon ziemlich handelseinig. Da fragt der Mann:

„Was sind Sie denn eigentlich?“

„Tierarzt.“
„Ne! Da gamm nicht draus we'n.“
„Aber weshalb denn nicht?“
„Sie müssen zu ebener Erde zieh'n. Das geht doch gar nich, daß hier egal de Leute ihr krankes Viehzeich die Treppe ruffschleppen.“

C. F. G.

Sailer



Affenliebe



MARTIN LUTHER'S 450. GEBURTSTAG

wird am 10. November dieses Jahres von der gesamten protestantischen Welt begangen werden. Wir benutzen diesen Anlaß, an die vor Jahren in der „JUGEND“ erschienene farbige Zeichnung von Prof. Karl Bauer zu erinnern, die allgemein als der beste Luther-Kopf bezeichnet wird und von der wir nebenstehend eine verkleinerte Abbildung bringen

Dieses Luther-Bildnis als Wandschmuck kostet nur 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.

und ist beziehbar durch den Buch- und Kunsthandel und durch den Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ erscheint 14-tägig und bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4-jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 11.25. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW. 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160**

Wollen Sie sich im Nebenerwerb Geld verdienen?

so empfehlen wir Ihnen, Abonnenten für unsere beliebte humoristische Kunstzeitschrift „Jugend“ zu werben. Wir unterrichten Sie gerne über alles Notwendige. Sie benötigen dazu keine besonderen Vorkenntnisse, sondern nur sicheres Auftreten und Ausdauer. Nutzen Sie Ihre freie Zeit und Ihre Beziehungen! Schreiben Sie sofort an den Verlag der „Jugend“, München, Herrnstraße 10.

Eine Erscheinung auf der Abrüstungskonferenz

Erich Wilk



In der Auslandsecke erschien plötzlich der Ritter mit der eisernen Faust und rief:
„Ihr — und Abrüsten!“ (und dann sagte er noch etwas);